

Jürgen Straub

# Psychologie ohne Individuum?

Individualität in der Kulturgeschichte Europas  
und als Leerstelle der Psychologie



Psychosozial-Verlag



Jürgen Straub  
Psychologie ohne Individuum?

Diskurse der Psychologie

Jürgen Straub

# **Psychologie ohne Individuum?**

**Individualität  
in der Kulturgeschichte Europas  
und als Leerstelle der Psychologie**

Psychosozial-Verlag

*Gedruckt mit Unterstützung der Köhler-Stiftung.*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2023 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Kasimir Malewitsch,

*Woman Torso (Female Torso II)*, 1932

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen  
von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3203-4 (Print)

ISBN 978-3-8379-7939-8 (E-Book-PDF)

# Inhalt

<b>Vorwort</b>	7
<b>Allgemein Menschliches, sozial Typisches und die individuelle Person</b>	13
<b>Das Individuum in der Psychologie des 20. Jahrhunderts Annäherungen</b>	19
<b>Ein unverstellter Zugang zum Individuum und seiner Welt Das autobiografische Selbst in der narrativen Psychologie</b>	43
<b>Individuum, Individualität Elementare begriffliche Klärungen</b>	51
<b>Das Individuum in Hans Thomaes psychologischer Biografik Beschworen und verdrängt</b>	55
<b>Renaissance und Romantik des Individuums in Europa</b>	87
<b>Individualität als Einspruch Kontrapunkt zum Allgemeinen</b>	125

<b>Ausnahmen auf Sonderwegen</b>	139
<b>Exemplarische Studien zur Psychologie des Individuums</b>	
Die lebensgeschichtliche Bildung eines Individuums: Anna	144
Am Grenzrain der wissenschaftlichen Psychologie: 20 Leben, Gesichter, Geschichten	175
Die Politisierung des Selbst in einer autobiografischen Erzählung: Nenad	194
<b>Ein letzter Blick auf allgemein Menschliches und das besondere Individuum</b>	249
<b>Ausklang mit Gordon Allport</b>	255
<b>Literatur</b>	263

# Vorwort

Das *Individuum* zählt zu den großen, klassischen Themen der modernen Psychologie. Es beschäftigte diese Disziplin seit ihren Anfängen im späten 19. Jahrhundert und sodann immer wieder, allerdings mit abnehmender Intensität. Die Individualität einer jeden Person ist in der Psychologie unserer Gegenwart in den Hintergrund getreten. Das Thema markiert heute eine »Leerstelle«, ein Defizit einer Wissenschaft, die ganz außerordentliche Erfolge erzielt hat und längst zu den einflussreichsten, mächtigsten Disziplinen im Feld der Humanwissenschaften gerechnet werden darf. Gegenwärtig ist in dieser Subjekt- und Sozialwissenschaft vom Individuum nicht mehr viel zu hören. Ich werde darlegen, warum das so ist. Die dominierende nomologische Ausrichtung der akademischen Psychologie muss wohl als einer der Hauptgründe für die Vernachlässigung des Individuums und der Individualität gelten. Wenn sich eine Disziplin überwiegend als Naturwissenschaft begreift, die vornehmlich auf der Suche nach allgemeinen Gesetzen menschlichen Erlebens und Verhaltens ist, bleibt für das Individuelle nicht mehr allzu viel Raum. In vielen Bereichen der Psychologie hat es überhaupt keinen Platz mehr.

Das ist bedauerlich, weil es die epistemischen Ressourcen und Potenziale dieser Fachwissenschaft unnötig begrenzt. Wer das Individuelle außer Acht lässt oder in ein paar kleine Nischen des Wissenschaftsbetriebs abdrängt, verschenkt Erkenntnismöglichkeiten. Beklagenswert ist diese Vernachlässigung aber auch, weil das Individuum und die Individualität in anderen akademischen Betätigungsfeldern sowie in der Politik und Lebenswelt eine enorme Rolle spielen. Aus der politischen Philosophie oder der Ideen- und Kulturgeschichte etwa ist das Thema nicht wegzuz-

denken, und wer wüsste nicht, dass in den gegenwärtigen Massengesellschaften das Individuelle eine herausragende Bedeutung besitzt – jedenfalls für die zahllosen Individuen, die sich eben nicht nur als austauschbare Elemente eines anonymen Systems oder als bloße Nummern fühlen und behandelt wissen wollen. Im Übrigen wird uns allen tagtäglich vor Augen geführt, dass sich ein guter Teil der global tätigen Politik unentwegt mit dem Wert und der Würde des Individuums beschäftigt. Sie tut das vor allem deswegen, weil zahllose Menschen weltweit *gerade nicht* als einzigartige Individuen beachtet und anerkannt werden. Sie werden vielmehr noch immer allzu häufig wegen ihrer persönlichen Besonderheiten und ihres abweichenden Verhaltens von geltenden sozialen Normen und rechtsverbindlichen, aber nicht immer legitimen Gesetzen geahndet, stigmatisiert und diskriminiert, vielfach verfolgt und im äußersten Fall vernichtet. Zugleich mit den Individuen werden häufig auch universelle Werte wie Gleichheit, Gerechtigkeit, Solidarität oder Freiheit mit Füßen getreten.

Wir kennen eine Menge Staaten, Gesellschaften oder Gemeinschaften, die mit der Vielfalt einzigartiger Individuen, ihrem Bedürfnis nach persönlichem Ausdruck und einer Lebensgestaltung in Freiheit ihre redliche Mühe haben. Sie unterbinden diesen Wunsch mit Macht und verteidigen ungleiche und ungerechte Verhältnisse mit allen Mitteln. Viele verletzen die Menschenwürde und -rechte mit brachialer Gewalt – in jedem einzelnen Fall eines vom allgemein verbindlichen und doch partikularen, mitunter recht willkürlich erscheinenden Gesetz abweichenden Individuums. Macht und Herrschaft vertragen sich häufig nicht mit dem Respekt gegenüber Individuen und ihrem Freiheitsverlangen. Es ist fast überflüssig darauf hinzuweisen, dass dies nicht nur für gesellschaftliche Verhältnisse und die Rolle von Staaten oder etablierten, hegemonialen Gruppen gilt. Auch in informellen, privaten und intimen Räumen sieht es, überall auf der Welt, mit der Achtung gegenüber den individuellen Anderen nicht immer gut aus. Das trifft auf zahllose, größere oder kleinere Gemeinschaften zu, die ihren Angehörigen abverlangen, sich als Individuen nicht allzu wichtig zu nehmen. Sie sollen vielmehr die Gebote und Verbote der Gemeinschaft befolgen. Priorität hat die

Gruppe und ihre allen auferlegte Ordnung, auch wenn das den Mitgliedern die Verleugnung oder Unterdrückung ihrer individuellen Bedürfnisse und Begehren abverlangt. Gruppenzwänge jedweder Art dulden keine individuellen Spielräume. Wir alle kennen das selbst, haben es meistens schon einmal am eigenen Leib erfahren und wissen, dass niemand davor gefeit ist, das Besondere am Gegenüber zu missachten, unwillentlich zu übersehen oder bewusst zu ignorieren. Individuen mit all ihren Eigenheiten, Bedürfnissen und Ansprüchen sind anstrengend, nicht nur als Angehörige von Gemeinschaften, sondern auch als Teile eines Freundschafts- oder Liebespaares.

Aber wie gesagt bildet diese im weitesten Sinne politische und moralische Dimension gewiss nicht den einzigen Grund, warum man das Individuum und die Individualität nicht nur von Personen, sondern auch von Lebens-, Handlungs- und Selbstformen schätzen und verteidigen sollte, gerade in der hier vorrangig interessierenden Wissenschaft. Ganz abgesehen von solchen eminent wichtigen Aspekten verdient dieses Thema in der Psychologie auch aus schlichten wissenschaftlichen Gründen größte Aufmerksamkeit. Man übersieht zu viel, wenn man nicht genau hinsieht, und d. h. nun eben auch: wenn man das Individuelle nicht als Gegenstand der wissenschaftlichen Erfahrungs- und Erkenntnisbildung ernst nimmt. Man sollte also tatsächlich theoretisch und methodisch geeignete Versuche sowie empirische Anstrengungen unternehmen, die zur Weiterentwicklung einer Psychologie des Individuums beitragen.

Im vorliegenden Buch finden sich einige Argumente, die dafürsprechen, genau das zu tun. Ich habe außerdem ein paar – ziemlich willkürlich ausgewählte – Beispiele versammelt, die veranschaulichen, wie eine derartige Psychologie aussehen könnte. Die vorgestellten Exempel könnten kaum verschiedener sein. Diese Heterogenität war eines der wichtigen Kriterien, die die getroffene Auswahl leiteten. Zwei der Beispiele – es geht in ihnen um Anna und Nenad, um die Lebensgeschichte, das Selbst und die narrative Identität von zwei gleichermaßen interessanten, aber grundverschiedenen Personen – zeigen uns nicht nur empirisch, warum Einzelfallstudien so aufregend und bereichernd sein

können. Sie begründen den jeweils zum Tragen kommenden theoretischen Ansatz, die eingenommene methodologische Perspektive sowie den gewählten methodischen Zugang zum Individuum und seiner Welt sehr ausführlich. Auch davon kann man, so wage ich zu hoffen, etwas lernen. Nicht zuletzt zeigt sich daran, dass es viele Wege und Weisen gibt, wissenschaftliche Erkenntnisse im Feld einer Psychologie des Individuums zu bilden, zur Sprache zu bringen und zu veröffentlichen. Das ist gut so und trägt zur zwar häufig propagierten, aber deutlich seltener praktizierten Pluralität psychologischer Forschung bei.

Recht besehen ist die Psychologie ein in sich vielfach differenziertes, weit verzweigtes Unternehmen. Es gibt auch in ihr viele individuelle Varianten wissenschaftlicher Erfahrungs- und Erkenntnisbildung – natürlich nicht ganz so viele, wie Individuen in dieser Disziplin tätig sind, aber doch einige. Manche von ihnen sind, ob einem das nun gefällt oder nicht, sogar von den Personen abhängig, die eben ihre je eigenen Wege gehen. Auch wissenschaftliche Praktiken und jene Theorien sowie die Methodologie und Methoden, die ihnen zugrunde liegen, besitzen oftmals eine individuelle Handschrift – wie sehr wir uns auch um ihre Standardisierung und allgemeine Beherrschbarkeit bemühen mögen. Die vorhandenen Varianten kreativer wissenschaftlicher Praxis und die sie leitenden Ideen zur Kenntnis zu nehmen und sorgfältig zu prüfen, in den bewährten oder vielversprechenden Fällen nach Kräften zu fördern, genau dies bleibt eine wichtige Aufgabe dieser heterogenen Wissenschaft. Dieses Auftrags hat sich nicht zuletzt eine Wissenschaftspolitik anzunehmen, die in den immer stärkeren Uniformierungen und einschnürenden Reglementierungen unserer Praxis keineswegs eine rundum produktive Strategie sehen sollte. Das gilt für die Forschung ebenso wie für die Lehre. Gleichmacherei und Einheitszwang blockieren auch in diesen Feldern unsere Kreativität und richten nicht selten einigen Schaden an. Es gibt in der Psychologie und ihren Nachbardisziplinen eine durchaus breite Palette an individuellen Formen, Verfahren und Stilen der Erkenntnisbildung, mit denen man sich mit Gewinn auseinandersetzen kann und die man zum Vorteil wissenschaftlicher Produktivität weiterentwickeln sollte.

Die im vorliegenden Buch vorgestellten Überlegungen zu einer Psychologie des Individuums sind das Ergebnis einer mit Freude betriebenen Gelegenheitsarbeit, die allerdings eine lange Vorgesichte besitzt und im Laufe ihrer Ausführung dann sehr viel mehr Zeit in Anspruch genommen hat, als zunächst vorgesehen war. Meine Beschäftigung mit dem Individuum und seiner Welt reicht in die Zeit meines Studiums an der Universität Erlangen-Nürnberg in den 1970er und 80er Jahren zurück. Schon seinerzeit habe ich mich z. B. gründlich mit Hans Thomaes psychologischer Biografik auseinandergesetzt (Straub, 1989, S. 9ff.). Die revidierten Ergebnisse dieser Beschäftigung finden sich auch in der vorliegenden Monografie. Dieses Interesse ist seither nie mehr abgeklungen, sondern hat sich, ganz im Gegenteil, in immer neue Gefilde erstreckt. Wer seiner Neugier in diesem Feld freien Lauf lässt, kommt irgendwann an Jacob Burckhardts großer Studie über die angebliche Entdeckung des Individuums in der Kultur der Renaissance in Italien nicht vorbei – und ebenso wenig an der an Burckhardts Buch geübten Kritik in den vielgliedrigen Geschichtswissenschaften. Genauso stark ist man verpflichtet, sich in der einen oder anderen Weise mit jener romantischen Bewegung zu befassen, die zahllose Anlässe und Anknüpfungspunkte für eine kritische Inspektion der vermeintlich universalen Vernunft und ihres dominanten Interesses am Allgemeinen geboten hat und noch immer bietet. Deutliche Spuren davon finden sich bis heute etwa in der Philosophie (und zwar keineswegs nur in ihren dezidiert postmodernen Strömungen; vgl. etwa Welsch, 1987, 1995). Auch einige Strömungen in den Sozial- und Kulturwissenschaften atmen diesen Geist. Man sieht schnell, dass es im interessierenden Feld einiges zu entdecken gibt. Das Inhaltsverzeichnis des vorliegenden Buches zeigt an, worauf sich die geneigte Leserschaft<sup>1</sup> einstellen darf. Eine umfassende Behandlung des Themas sollte niemand erwarten. Dies wäre ohnehin kaum mehr möglich angesichts der extrem vielfältigen Beschäftigungen und des beachtlichen Ausstoßes an Publikationen, die sich

---

1 Selbstverständlich dürfen sich hier wie auch überall sonst in diesem Buch alle Menschen gleichermaßen angesprochen fühlen. Ab und an verwende ich auch feminine Formen oder Schreibweisen wie Leser:innen etc.

dem Individuum und der Individualität widmen (z. B. Frank & Haverkamp, 1998; Heilinger et al., 2009; Hoffmann, 2021; Lütke & Matsuzaki, 2011; Ritsert, 2001; Schimank, 2002; Schuhmann, 2011). Die zeitgenössische Psychologie bildet allerdings eine Ausnahme. In dieser Disziplin sind originelle Veröffentlichungen zum Thema seit Langem Mangelware.

Die vorliegende Monografie unterbricht eine Serie mit »Schriften zu einer handlungstheoretischen Kulturpsychologie«, an der ich zuletzt gearbeitet habe und weiterhin arbeite (Straub, 2021a, 2022a, 2023). Das eigenständige Thema und der Umfang, den das vorliegende Buch schließlich angenommen hat, legte eine separate Monografie nahe. Offenkundig ist gleichwohl, dass auch das neue Buch einer historisch interessierten, interdisziplinär ausgerichteten Kulturpsychologie verpflichtet ist. Das Individuum und die Individualität bilden ein kulturpsychologisches Thema ersten Ranges. Seine Aktualität wird so schnell nicht verblasen.

Fast alle meine letzten Bücher publizierte der Psychosozial-Verlag, mit dem ich seit vielen Jahren auf eine außerordentlich unkomplizierte und produktive Weise zusammenarbeiten darf. Ich danke erneut Hans-Jürgen Wirth, Johann Wirth, Christian Fliel und David Richter (der schon wieder das Lektorat übernahm, wie immer höchst professionell). Außerdem danke ich den studentischen Lektorinnen am Bochumer Lehrstuhl für Sozialtheorie und Sozialpsychologie, namentlich Lena Dillenburg und Marie Scheliga, ohne deren sorgfältiges und zuverlässiges Mitwirken meine Freude am Schreiben zumindest zeitweise deutlich getrübt würde. Auch das möchte ich einmal erwähnen: Die Ruhr-Universität Bochum und die in ihr beheimatete Fakultät für Sozialwissenschaft bieten nach wie vor ausgezeichnete Arbeitsbedingungen, die erfreulicherweise den Eindruck vermitteln, dass es mit der Freiheit von Lehre und Forschung noch längst nicht vorbei ist. Hin und wieder lässt sich in dieser Institution sogar jenes Quantum an Muße erobern, das für das Forschen und Verfassen von Büchern unabdingbar ist.

*Witten, Pisa und Loppeggia, im Sommer und Herbst 2022,  
Jürgen Straub*

# Allgemein Menschliches, sozial Typisches und die individuelle Person

»Wenn man jemandem begegnet und ihn kennen lernen will, hilft es wenig, ihm einige psychologische oder soziologische Verallgemeinerungen überzustülpen, die man aus den Werken Montaigne oder Condillac zusammengetragen hat. Der einzige Weg, Menschen wirklich kennen zu lernen, besteht darin, mit ihnen zu sprechen, mit ihnen zu kommunizieren. Kommunikation meint die wirkliche Begegnung zweier Menschen.«

*Isaiah Berlin (2004, S. 86)*

Es ist eine Binsenweisheit, dass sich Menschen in vielerlei Hinsicht unterscheiden, genauer gesagt: zu variablen Zwecken an wechselnden Kriterien unterscheiden lassen. Kaum aufregender ist die Einsicht, dass die mannigfachen Differenzen zwischen Personen das Gemälde einer Welt malen, die von einzigartigen, unverwechselbaren Individuen bewohnt wird – egal, wie vieles uns Menschen auch gemeinsam sein mag.

Solche anthropologischen Universalien gibt es natürlich, vom aufrechten Gang über die Sprach- und Vernunftbegabung oder Handlungsfähigkeit bis hin zu spezielleren kognitiven und emotionalen Fähigkeiten. Neuere Forschungen zur evolutionären Ethologie, Psychologie oder Soziologie des Menschen verweisen z. B. auf Errungenschaften wie »geteilte Intentionalität« oder »Wir-Intentionalität« (Tomasello, 2010, 2011, 2014, 2020), »komplexe Empathie« oder besonders verständige, sinnverstehende Formen der Kooperation (Pries, 2021, S. 219). Michael Tomasellos Forschungen zeigen eindrucksvoll, dass Menschen im Laufe der Anthropogenese »zunehmend raffiniertere Praktiken des sozialen Teilens, des kollaborativen Handelns und kulturellen Lernens« ausbildeten (Brockmeier, 2022, S. 29). Analoges gilt übrigens – auch wenn es Optimisten nicht so gern sehen – für

Konkurrenzen, Kämpfe und Kriege. Auch diesbezüglich ist im Lauf der Menschheitsgeschichte vieles raffinierter und effektiver geworden. Das sollte eine allgemeine Anthropologie wohl nicht vergessen, selbst wenn sie aus durchaus guten Gründen auf die Durchsetzung der kommunikativen und verständigungsorientierten, kooperativen Stärken des Menschen hofft und just darauf bauen möchte. Alles in allem gilt: Es gibt schon einiges, was andere Tiere eben nicht können und bislang auch nicht zu lernen vermögen (und Maschinen übrigens auch nicht, trotz erheblicher technischer Fortschritte gerade im Feld der Entwicklung partiell menschenähnlicher Apparate bis hin zum anthropoiden Roboter, der komplexe Gedanken und Gefühle simulieren kann). Das jedenfalls behaupten einige Wissenschaften und mit der ihr eigenen Akkuratessse die Philosophie seit Jahrtausenden. Diese Besinnung auf die Besonderheiten des Menschen als Gattungswesen sind bis heute nicht abgeklungen, wie beispielhaft Donald Davidsons (2006) kleine Abhandlung über »das vernünftige Tier« zeigt.

Neben solchen allgemein anerkannten Verwandtschaften, die alle Menschen, soweit sie nicht an Krankheiten, Störungen oder anderen Beeinträchtigungen leiden, als Angehörige einer Gattung auszeichnen, kennen wir auch einige *umstrittene* Kandidaten im hypothetischen Feld biologischer Universalien. Zu ihnen gehört etwa das Lachen, von dem man bis heute nicht weiß, ob es tatsächlich etwas spezifisch Menschliches verkörpert oder ob man dieses schon Helmut Plessner (1941) so faszinierende Verhalten nicht auch manchen hoch entwickelten Tieren zuschreiben kann. Wie dem auch sei: Einschlägige Forschungen belehren uns heute nicht nur über biologische, sondern auch über kulturelle Universalien, die den Menschen als besondere Spezies auszeichnen. Es gibt eine Reihe kultureller Errungenschaften, die alle Menschen miteinander verbinden und sie einander in bestimmten Hinsichten ähnlich machen. Erwartungsgemäß finden sich in diesem Feld mehr zweifelhafte Kandidaten als in der Biologie. Dennoch gibt es solche kulturübergreifenden Universalien, die nicht in allgemeinen Naturgesetzen begründet sind. Dazu zählen z. B. gewisse Regeln über Besitz, Inzest und Heirat oder der Glaube an Übernatürliches, bestimmte Systeme des Sozialstatus, die Praxis des

## Körperschmückens oder des Tanzes oder aber das Phänomen der Homosexualität.<sup>2</sup>

Neben diesen alle Menschen verbindenden Eigenheiten gibt es bekanntlich auch Merkmale, anhand derer sich Personen klar voneinander unterscheiden und zugleich gruppieren lassen. Häufig benutzen wir zu diesem Zweck binäre Differenzierungen und bilden so verschiedene Gruppen, ohne kontinuierliche Abstufungen oder Mischphänomene auszuschließen. Die einen charakterisieren wir dann z. B. als extravertiert, die anderen als introvertiert; ängstliche Personen unterscheiden wir von (relativ) angstfreien,

---

2 Zu solchen kulturellen Universalien siehe das Buch von Christoph Antweiler (2007), in dem gegen einen Zeitgeist Einspruch erhoben wird, der überall nur noch kulturelle Differenzen und beinahe beliebig variable, soziale Konstruktionen entdecken möchte (s. a. Straub, 2019e, S. 21ff.). Allgemeines lässt sich also auch im Feld der Werte und Normen entdecken, was natürlich nicht bedeutet, dass sich alle Einzelnen daran halten müssten. Homosexualität ist eine kulturelle Universalie, bekanntlich jedoch in fast allen menschlichen Lebensformen einer Minderheit vorbehalten (als natürliche und kulturelle Option). Im Übrigen ist es manchmal keineswegs einfach und klar, wie man biologische und kulturelle Universalien denn eigentlich eindeutig auseinanderhalten sollte. Das wissen wir nicht erst seit Judith Butlers (1991) einflussreichen Untersuchungen, in denen sie die Trennung von *sex* und *gender* radikal hinterfragte und noch unsere vermeintlich biologischen Kategorien als kulturell geprägt dekonstruierte. Wir kennen das auch von Universalien, die ohne entsprechende biologische Ausstattung zwar gewiss nicht denkbar wären, sich aber erst in soziokulturellen Praktiken herausbilden und entwickeln konnten (und dann auch gewisse Variationen annehmen mochten). Dazu zählen eben auch »das Entziffern der Intentionen anderer sowie generell der oft komplizierten Formen emotionaler Interaktion und Selbstregulation[ ...] das Spielen mit und gezielte Vorspielen von mentalen Zuständen – das Austricksen anderer – sowie Verhaltensweisen wie Klatschen, Imitieren und Kokettieren; nicht zu vergessen: Ironie« (Brockmeier, 2022, S. 29, unter Bezugnahme auf Tomasellos Forschungen). Berücksichtigt man Jens Brockmeiers eigene Arbeiten, die primär im Feld einer narrativen Kulturpsychologie angesiedelt sind, darf man zu den kulturellen Universalien auch einige besonders komplexe symbolische Tätigkeiten rechnen, etwa das Erzählen von Geschichten. Brockmeier betrachtet diese Fähigkeit als anthropologische Universalie, die zur menschlichen Lebensform gehört wie der aufrechte Gang, und zugleich als Bestandteil kultureller Lebensformen, in denen sich das Erzählen in seinen unendlichen Gestalten, Funktionen und Inhalten entfaltet und bis heute stetig ausdifferenziert (Brockmeier, 2015, 2020, 2022; dazu Straub, 2018).

offene und zugewandte von (eher) verschlossenen und abgekapselten, maskuline von femininen, individuozentrische von soziozentrischen, selbstbezogene und eigensinnige Menschen von geselligen und gemeinschaftsorientierten – und so weiter. Gehen wir so vor, verwenden wir Eigenschaftswörter, durch die sich bestimmte Gruppen bzw. ihre Angehörigen als Typen – man spricht häufig von Persönlichkeitstypen – bestimmen und charakterisieren lassen. Menschen sind also auch wegen ihrer jeweiligen Gruppenzugehörigkeiten verschieden bzw. sie unterscheiden sich aktiv voneinander, um sich in bestimmten Hinsichten als ähnliche Angehörige bestimmter Kollektive zu markieren. Sie zeichnen sich potenziell durch all das aus, was sie im Laufe ihres Lebens, ihrer Sozialisation und Enkulturation, durch die Teilhabe an einer teilweise eben partikularen oder gruppenspezifischen, soziokulturellen Lebensform gelernt und verinnerlicht haben.

Pierre Bourdieu (z. B. 1987, 1997, 2004) vielschichtiges Konzept des »Habitus« bringt solche kollektiven Gemeinsamkeiten bestimmter Gruppen oder sozialer Kategorien auf einen theoretischen Begriff, der ohne Bezugnahme auf das Bewusstsein von Menschen auskommt. Das ist eine klassische soziologische Sichtweise: Bestimmte Personen teilen als Angehörige einer bestimmten Klasse oder Schicht, einer Generation, eines Geschlechts oder eines Milieus bestimmte Weisen zu denken, zu fühlen, zu wünschen, zu begehren, sich zu bewegen und zu benehmen. Mehr oder weniger »feine Unterschiede« (Bourdieu, 1987) sind ihnen in ihre Körper oder Leiber eingeschrieben. Das in der Teilnahme an einer kollektiven Praxis erworbene, zu einem großen Teil ganz selbstverständlich gewordene Wissen bestimmt, wie bestimmte Personen leben, wie sie sich geben und ausdrücken. Dieses praktische, zum großen Teil implizite, eben habitualisierte und inkorporierte Wissen prägt ihren Handlungs- und Lebensstil, ohne dass ihnen das (gänzlich) bewusst sein müsste. Bourdieu spricht diesbezüglich ganz zu Recht vom *sozialen Unbewussten*, für dessen Entzifferung er die Soziologie bzw. Sozioanalyse zuständig sieht (die in theoretischer und methodischer Hinsicht mit der Psychoanalyse verwandt und zugleich von ihr verschieden ist, sich komplementär zu ihr verhält; vgl. dazu King, 2022). Der Habitus

oder – um auch noch ein interessantes Konzept aus der Sozialpsychologie anzuführen – die soziale Identität von Personen (Tajfel, 1978, 1981; Tajfel & Turner, 2004) trennen also auch Individuen, machen sie voneinander verschieden. Unterschieden werden in diesen Fällen aber stets Angehörige bestimmter Gruppen, die untereinander gewisse Gemeinsamkeiten teilen, ob sie sich dieser sozialen Tatsache nun bewusst sind oder nicht (oder sich irgendwo dazwischen bewegen, wie im Fall ihrer sozialen Identität).

Von *allen* anderen verschieden, unverwechselbar in ihrer Einmaligkeit und Einzigartigkeit, sind Personen allein als Individuen. Erst als Individuen bekommen sie ein paar Züge, Eigenheiten oder Charakteristika zugewiesen, äußere oder innere Merkmale, die sie mit niemandem teilen. Mitunter ist es auch nur die einmalige Kombination durchaus geläufiger Merkmale, die sie zum singulären Individuum macht. So oder so: Das radikal Individuelle ist das Ungeteilte und Unteilbare. Im lateinischen und im griechischen Wort wird dies direkt ausgesprochen: *in-dividuum, a-tomos*. Daran darf man erinnern, auch wenn man weder der griechischen noch der römischen Antike eine derartig ausgefeilte und starke Individualitätssemantik zuschreiben darf, wie wir sie heute kennen. Was wir heute in einigen Weltengegenden kultivieren, mit enormen praktischen Folgen für diese nunmehr bedeutungsvollen Individuen, war in der europäischen Antike in diesem Ausmaß und dieser Qualität noch nicht anzutreffen.

Halten wir die drei skizzierten Blicke auf den Menschen fest, und zwar mit einer ebenso schlichten wie genauen Formulierung, die oft zitiert oder variiert wird. Clyde Kluckhohn und David Murray (1948) haben einmal geschrieben, dass »jeder Mensch in gewisser Hinsicht a) wie alle anderen Menschen, b) wie einige andere Menschen und c) wie kein anderer Mensch ist« – so übersetzen Philipp Yorck Herzberg und Marcus Roth (2014, S. 101) diese Einsicht. Die Autoren merken in ihrer Einführung in die Persönlichkeitspsychologie sogleich an, dass die dritte Perspektive ganz offenbar auf unverwechselbare und in gewissem Sinne sogar unvergleichliche Individuen gerichtet ist. Man findet hier häufig gar kein brauchbares *tertium comparationis*, das beiden oder mehreren der in den Vergleich einbezogenen Individuen wirklich ge-

recht werden könnte (also ihre Unterschiede in neutraler Weise erfassen könnte). Individualität ist radikal. Sie macht jede Person von allen anderen unterscheidbar (selbst wenn die Sprache beim Unterscheiden an ihre Grenzen gelangen und schließlich versagen sollte). Das ist ja gerade der Witz am Prinzip der Individualität. Individuen nötigen uns manchmal regelrecht zu solchen radikalen Differenzierungen. Natürlich zeigt sich ihre Einmaligkeit erst im Vergleich. Sofern es sich tatsächlich um einen Vergleich von Individuen handelt, steht sein wesentliches Resultat von vornherein fest: Individualität zeichnet alle Einzelnen aus. Einzigartigkeit ist ein allgemeines Merkmal des Menschen. Schon das Antlitz jeder Person zeigt das unmissverständlich.

# Das Individuum in der Psychologie des 20. Jahrhunderts

## Annäherungen

»Fortunately, creative controversy is possible in our free society. It is probably a good thing to have Lockeans and Leibnitzians, positivists and personalists, Freudians and neo-Freudians, objectivists and phenomenologists; those who favor mathematical models, animal models, mechanical models, psychiatric models – or no models. They cannot all be correct in all particulars, but it is essential that they have freedom to work in their own ways.

Our censure should be reserved for those who would close all doors but one. The surest way to lose truth is to pretend that one already possesses it. For narrow systems, dogmatically held, tend to trivialize the mentality of the investigator and of his students. Sad to relate, we have examples of such trivialization in psychology today. One degrading form is the restrictive mentality that certain positivists would impose. Theory, they tell us is senseless, at least theory that deals with the inner workings of man's nature.«

*Gordon W. Allport (1955, S. 17)*

Individuen unterscheiden sich definitionsgemäß in irgendwelchen Eigenheiten oder aber in der Ganzheit und Gestalt ihrer Person oder Persönlichkeit, und zwar so radikal, dass keine noch so lange Aufzählung von Ähnlichkeiten über diese elementare interindividuelle Differenz hinwegtäuschen könnte. Viele Autoren und Autorinnen bringen diese Sichtweise auch mit der wissenschaftstheoretischen Unterscheidung zwischen nomothetischen und idiografischen Ansätzen in Zusammenhang. Sie geht auf Wil-

helm Windelband (1894) zurück und ist in der Psychologie etwa von Gordon Allport stark gemacht worden. Dieser Psychologe tat dies mit dem erklärten Ziel, die Unverzichtbarkeit einer idiografisch ansetzenden und verfahrenen Psychologie zur Geltung zu bringen (Allport, 1937, 1955, 1970; vgl. dazu das letzte Kapitel des vorliegenden Buches). Obwohl er bald Berühmtheit erlangte und einigen Einfluss entfaltete, fand Allport speziell mit dieser Forderung nicht sonderlich viel Gehör. Die Psychologie setzte fast ausschließlich auf die nomothetische Perspektive. Während in den nomothetischen Wissenschaften allgemeine Naturgesetze (oder wenigstens statistische Regelmäßigkeiten) in den Fokus der Aufmerksamkeit rücken, interessieren sich idiografische Untersuchungen für individuelle Besonderheiten, die auf kein allgemeines Gesetz zurückgeführt und vielleicht nicht einmal mit irgendwelchen generalisierenden Begriffen erfasst werden können.<sup>3</sup>

- 3 Was man unter einer »nomothetischen« oder »nomologischen« Psychologie verstehen kann, erläutert in einer nach wie vor sehr aufschlussreichen, in den 1970er und 80er Jahren im deutschsprachigen Raum durchaus maßgeblichen Weise Theo Herrmann (1979, 1987). Dieser brillante Autor machte aus seinem szientistischen Dogmatismus keinen Hehl und verteidigte die bereits seinerzeit etwas anachronistisch wirkende Auffassung einer Einheitswissenschaft, die keine Alternativen neben sich duldet, ganz entschieden. Die Logik der Forschung, die wesentlichen Prinzipien und Methoden wissenschaftlicher Erfahrungs- und Erkenntnisbildung sollten immer und überall dieselben sein, in der Psychologie genauso wie in anderen »echten« Wissenschaften. Sie alle betrachten die notwendigerweise mit Allaussagen operierende, deduktiv-nomologische (oder die probabilistisch »abgeschwächte«, induktiv-statistische) Erklärung sowie die strukturgleiche Vorhersage als oberstes Ziel wissenschaftlicher Bemühungen und deswegen, nur konsequent, das Experiment als deren methodisches Ideal. Dagegen spielen sowohl die Beschreibung als auch alternative Formen und Schemata der verstehenden Erklärung (dazu Straub, 1999, 2022a) allenfalls eine Nebenrolle. Noch eine Anmerkung: Unter die Bezeichnung »Szientismus« können die Wissenschaftsphilosophien des »Logischen Empirismus« und des »Kritischen Rationalismus« subsumiert werden (Inhetveen, 1980, S. 621ff.). Diese verbindende Etikettierung bedeutet freilich nicht, dass zwischen den genannten Ansätzen keine Unterschiede bestünden. Das zeigt Walter Zitterbarths (1987, S. 1ff.) konzise Darstellung und Kritik jener Aspekte der erwähnten Wissenschaftstheorien, die für eine mögliche Grundlegung und methodologisch-methodische Orientierung psychologischer Forschung im Sinne des nomologischen Ideals besonders relevant sind.

Allports eindrucksvolle Persönlichkeitspsychologie war dem seinerzeit aufblühenden, anti-behavioristischen Projekt und Programm *to bring men back in* verschrieben. Man wollte sich wieder dem Menschen in seiner verwirrend vielschichtigen und vielfältigen Lebenspraxis zuwenden. Häufig war vom »ganzen Menschen« in seiner »irreduziblen Komplexität« die Rede. Allport, der eine Zeit lang in Europa studiert hatte (v. a. in Hamburg und Berlin) und an der Harvard University zu einem der einflussreichsten Psychologen des 20. Jahrhunderts aufsteigen sollte, entwarf eine hoch elaborierte Psychologie des Individuums und der Individualität. Sie hatte schon seinerzeit eine Ausnahmestellung inne. Wenngleich ihre Spuren keineswegs völlig verwischt sind,<sup>4</sup> sucht man Vergleichbares heutzutage eher vergeblich. Das gilt für jede Psychologie, die das Individuum und die Individualität des Menschen noch klar im Blick hatte.

Im zuvor zitierten Lehrbuch von Herzberg und Roth wird als Beispiel für eine solche Psychologie auch der Ansatz von William Stern (1900, 1911, 1950) genannt, den viele als Gründervater der modernen Persönlichkeitspsychologie im deutschsprachigen Raum würdigen. Auch er wollte die Psychologie nicht zuletzt auf eine idiografische Forschungsperspektive verpflichten. Er erblickte in

---

Bei Zitterbarth finden sich auch Anmerkungen zu Windelbands Unterscheidung zwischen idiografischen und nomothetischen Wissenschaften (dazu s. a. Hoffmann, 2021, S. 82ff., der auch andere aufs Individuum und Individuelle zugeschnittene philosophische Ansätze und Überlegungen erörtert, darunter Diltheys Psychologie und geisteswissenschaftliche Bemühungen; ebd., S. 51ff.).

- 4 Zu Allports Schülern gehörte etwa Jerome Bruner, dessen narrative Psychologie ebenso wie seine interpretative Handlungs- und Kulturpsychologie die in Harvard etablierte, nicht zuletzt persönlichkeitspsychologische Tradition auf innovative Weise fortsetzte (Bruner, 1986a, 1990, 1998, 2002). Auch nach seinem Tod im Jahr 2016 besitzt Bruners Werk eine enorme internationale Ausstrahlung, wie seinerzeit die Psychologie Allports – jedoch längst nicht mehr im nomologischen *mainstream*, sondern in zwar etablierten, aber auch marginalisierten Feldern wie eben der *cultural* oder auch der *narrative psychology* (vgl. wiederum die bereits zitierten Arbeiten von Brockmeier, in denen Bruner häufig gegenwärtig ist; außerdem Marsico, 2015; dazu auch Straub & Chakkarath, 2019).

der von ihm so genannten »Psychographie« eine wichtige, unbedingt zu erfüllende Aufgabe – wie immer man auch an den Prinzipien und Projekten einer nomothetischen Wissenschaft festhalten sollte. Stern sah die häufig als sich ausschließende Gegensätze betrachteten Perspektiven als komplementär. Seines Erachtens waren sie gleichermaßen unerlässlich. Die Erkenntnis von mehr oder weniger allgemeinen, universell oder generell gültigen Gesetzen menschlichen Erlebens und Verhaltens erschien ihm ebenso wichtig wie die Erkenntnis des Besonderen, des irreduzibel oder radikal Individuellen. Nach Stern besteht »die Aufgabe der Psychographie genau darin, eine einzelne Person hinsichtlich verschiedener Merkmale zu beschreiben, die Komparationsforschung umfasst den systematischen Vergleich zwischen mehreren Psychogrammen« (Herzberg & Roth, 2014, S. 101). Ich gestatte mir, Stern zu Wort kommen zu lassen, und zwar genau so, wie er von den beiden Verfassern des genannten Lehrbuchs zitiert wird. Sie heben zu Recht hervor, dass Stern der Überzeugung war, dass die nomothetische Methodologie und Methodik nicht genüge, um »den Einzelfall zu verstehen« (ebd.) – eben die Person in ihrer Individualität:

»Jedes Individuum ist ein in identischer Form nirgends und niemals sonst vorhandenes Gebilde. An ihm bestätigen sich sowohl bestimmte Gesetzmäßigkeiten, Typen und Gleichungen, es ist in vielen Hinsichten mit anderen Individuen vergleichbar – aber es geht nicht restlos auf in diesen Gesetzmäßigkeiten, Typen und Gleichungen, stets bleibt ein Plus, durch welches es sich von anderen Individuen unterscheidet, die den gleichen Gesetzen und Typen unterliegen« (Stern, 1911, S. 3f., zit. n. Herzberg & Roth, 2014, S. 101).

Sich diesem »Plus« zuzuwenden, ohne Wenn und Aber, hatte, wie erwähnt, nicht allein Stern im Sinn. Manche seiner Zeitgenossen und Nachfolger sahen dies ebenso oder ganz ähnlich. Ich werde dieses Plädoyer im vorliegenden Buch wiederholen, wenn gleich die hier avisierte Psychologie des Individuums in methodologischer und methodischer Hinsicht nicht mehr viel mit idio-graphischen Ansätzen vergangener Tage gemeinsam hat, auch nicht mit Allports oder Sterns Vorstellungen davon, wie man denn eine

solche Psychologie forschungspraktisch umsetzen könne. Im Übrigen werde ich das Votum für eine Psychologie des Individuums und der Individualität mit ein paar Argumenten ausstatten, die zu Zeiten Sterns und Allports wohl noch nicht die Kraft besaßen, die sie heute auszeichnet. Dazu gehört die Einsicht, dass der Blick aufs Individuum und das irreduzibel Individuelle eine bleibende Herausforderung für nomologische Wissenschaften bleibt, auch weil sie diese Disziplinen an die prinzipiellen Grenzen ihrer epistemischen Macht und Reichweite erinnert. Diese Argumente sind jedoch nicht nur epistemologischer Art, sondern auch ethisch-moralischer und politischer Natur. Sie berühren das normative Fundament einer zeitgemäßen Psychologie im 21. Jahrhundert. Es gibt auch in diesem Sinne gute Gründe, das Individuum zu beachten, zu achten und zu würdigen – gerade in einer »Wissenschaft vom Subjekt« wie der Psychologie. Die unbedingte Wertschätzung des Individuums ist heute eine epistemische, moralische und politische Aufgabe zugleich. Ich komme darauf zurück.

Eng verwandt sind die von mir vertretenen methodologischen Prinzipien und methodischen Verfahren einer Psychologie des Individuums mit der bereits erwähnten, interpretativen Psychologie Jerome Bruners, also mit einem Ansatz, der sich unter anderem auf erzähltheoretische Grundlagen stützt, folglich narrative Methoden in der Datenerhebung und erzählanalytische Verfahren in der Datenauswertung einsetzt (jedoch keineswegs ausschließlich solche Methoden). Dasselbe gilt für weitere Ansätze, die im Rahmen einer interdisziplinär informierten, narrativen Psychologie in jüngerer Zeit entwickelt wurden. Bei den innovativen Autoren reicht diese »jüngere Zeit« allerdings schon ein halbes Jahrhundert zurück. Man denke neben Bruners Werk etwa an die Schriften Ernst Boesch (1991, 2021), denen sich ebenfalls Grundzüge einer Psychologie der Individualität entnehmen lassen, die ganz unverkennbar mit einer ethisch-moralischen und politischen Wertschätzung des Individuums und seiner bürgerlichen Freiheitsrechte einhergeht – eines Individuums, das Boesch (2021) nicht zufällig als *Homo narrator* begreift (vgl. Straub et al., 2020, darin insb. Brockmeier, 2020).

In der wissenschaftlichen Psychologie wurden solche innovati-

ven Strömungen lange Zeit weder beachtet noch maßgeblich vorangetrieben oder gefördert. Bis heute werden sie von vielen wissenschaftlich tätigen Psycholog:innen ignoriert oder marginalisiert. Das hatte und hat vor allem mit der verhaltenen bis ablehnenden Haltung gegenüber qualitativen, interpretativen oder rekonstruktiven Verfahren zu tun, insofern sich diese – seit den späten 1960er, 70er Jahren – eben nicht mehr ins explorative Vorfeld der >eigentlichen<, am methodischen Ideal des Experimentes orientierten Forschung abschieben ließen. Die Psychologie muss diesbezüglich als verspätete Disziplin gelten, etwa im Vergleich mit der Soziologie, in der seit einem halben Jahrhundert reihenweise komplexe Forschungsansätze entstanden sind, die ohne quantitative Methoden auskommen und nicht am experimentellen Paradigma orientiert sind (vgl. dazu Straub, 2022b, wo insb. Fritz Schützes bahnbrechende Beiträge gewürdigt werden). Gerade diese methodologische und methodische Orientierung spielte einer Aufwertung des Subjekts und speziell des Individuums in die Hände – auch wenn es in einschlägigen Forschungen letztlich weniger um Individuelles als um sozial oder kulturell Typisches gehen sollte. Das narrative Interview wirkt im Rückblick auf die letzten vier Jahrzehnte dennoch wie eine Art Sprachrohr für Menschen, die sich in diesem methodischen Medium als Subjekte, mithin auch als einzigartige Individuen aussprechen, darstellen und verstehen lernen konnten wie sonst kaum irgendwo (abgesehen von den vielfältigen Institutionen der Psychoanalyse und Psychotherapie).

Festzuhalten ist: Es gab und gibt zwar auch in der Psychologie ein paar Ansätze, die der idiografischen Perspektive bzw. dem Interesse am Individuum und der Individualität von Lebensvollzügen und -geschichten viel Raum zugestanden oder sich gegenwärtig darum bemühen. In der deutschsprachigen Psychologie war insbesondere Hans Thomaes psychologische Biografik prominent, auf die ich noch genauer eingehen werde. Dabei möchte ich allerdings zeigen, dass auch diese Variante der Persönlichkeitspsychologie und psychologischen Biografik theoretisch sowie methodologisch und methodisch schon in den 1960er Jahren nicht mehr mit den Fortschritten in jenen Nachbardisziplinen mithalten konnte, die das interpretative Paradigma ernst nahmen und in großen Schrit-

ten weiterentwickelten – und die just deswegen den Subjekten oder Individuen den ihnen gebührenden Raum gewähren konnten. In den 1940er und 50er Jahren war Thomae's »biographische Methode« zwar noch kämpferisch als Alternative zur nomologischen, naturwissenschaftlichen Psychologie angelegt. Dieser Kampfgeist verblasste jedoch in den darauffolgenden Jahrzehnten zunehmend und wich, wie ich meine, immer häufiger »faulen Kompromissen«, mit denen weder in der naturwissenschaftlich-nomologischen, noch in einer hermeneutisch ausgerichteten, subjekt-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Psychologie Eindruck zu machen war. Thomae's Ansatz landete zwischen den Stühlen. Das hatte, zumindest im Rückblick, leicht nachvollziehbare Gründe.

Seine biographische Methode (vgl. z. B. Thomae, 1952, 1968) war ganz offenkundig den bereits angestaubten Traditionen der im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert entwickelten geisteswissenschaftlichen Psychologie verhaftet. Die aber gerieten im Zuge des wachsenden Einflusses der US-amerikanischen Psychologie – auch noch des Behaviorismus, sodann der kognitivistischen Ansätze, die allesamt den methodischen Idealen einer experimentellen, nomologischen Psychologie naheiferten – unter erheblichen Druck. Thomae passte seine Psychologie den auch in Deutschland hegemonial werdenden Erwartungen und Standards an. Von der einst gepriesenen idiografischen Perspektive sowie dem »Individuum und seiner Welt« blieb deswegen schon bald nicht mehr allzu viel übrig. Ich werde dieses manchen Zeitgenossen vielleicht allzu hart erscheinende Urteil noch genauer begründen. Eine erste kleine Bestätigung findet sich übrigens in jenen Lehrbüchern zur »Differentiellen und Persönlichkeitspsychologie«, die Thomae's Ansatz auch heute noch würdigen. Sie tun das zwar stets in Zusammenhängen, in denen es um die idiografische Sicht in der genannten Teildisziplin der Psychologie geht, betonen dann aber ganz zu Recht, dass es Thomae letztlich um eine Unterordnung der idiografischen unter eine nomologische Psychologie gegangen sei.

Diese Hierarchisierung war beim jungen Thomae noch nicht anzutreffen (was in den besagten Lehrbüchern übrigens völlig in Vergessenheit geraten ist). Sie entspricht aber ganz und gar einer in der heutigen Persönlichkeitspsychologie vollends üblichen Verhält-

nisbestimmung. Dies ist deswegen so interessant, weil sich daran erkennen lässt, dass der Stern des Individuums und der Individualität in dieser Wissenschaft längst gesunken ist – und eigentlich gar nie wirklich aufgegangen war. Die Persönlichkeitspsychologie verstand sich zwar – in Abgrenzung zur Allgemeinen Psychologie und anderen, allein an generalisierenden Aussagen interessierten Teildisziplinen dieser Wissenschaft – als Ort und Anwalt des Individuums und der Individualität. Deshalb ist in so gut wie allen Hand- und Lehrbüchern zur Differenziellen und Persönlichkeitspsychologie, auch den jüngsten, von der angeblich bis heute so wichtigen Kontroverse zwischen Idiografik und Nomothetik die Rede (Laux, 2008, S. 15ff., 123–172; Schütz et al., 2016, S. 26f.; Rammsayer & Weber, 2010, S. 118f.; Rauthmann, 2017, S. 8ff.; Stemmler et al., 2016, S. 49ff.; vgl. auch Eckardt, 2017, S. 147ff., wo sich Theo Herrmann sowie Jens Asendorpf und F.J. Neyer kurz zum Thema äußern). Sogar in Basistexten und Crashkursen für das Bachelor-Studium trifft man auf diese Auseinandersetzung (Rauthmann, 2016, S. 14). Allerdings gilt diese Kontroverse als längst beigelegt, wobei der Ausgang des Streits, so heißt es unisono, eben die überlegene Bedeutung der nomothetischen Perspektive erwiesen habe. Demgemäß sei der idiografische Blick auf den Menschen zu Recht marginalisiert worden – theoretisch, methodologisch, systematisch. Er spielt insbesondere in der heutigen Forschungspraxis tatsächlich kaum mehr eine Rolle.

Wie bereits bei Thomae geriet das zwar noch anzutreffende Votum für eine – zumindest *auch* – idiografisch verfahrenende Psychologie mehr und mehr zu einem bloßen Lippenbekenntnis. Und mehr noch als in Thomaes psychologischer Biografik war und ist vom individuellen Leben, von den Lebensgeschichten, Lebensstilen und sonstigen Eigenheiten unverwechselbarer Individuen eigentlich kaum einmal wirklich mehr die Rede. Demgemäß muss auch das in der Differenziellen und Persönlichkeitspsychologie bis heute überaus beliebte Plädoyer für die Integration der idiografischen und nomothetischen Perspektive als fadenscheinig bewertet werden. Die erste Perspektive nimmt ja – von sehr vereinzelt Ausnahmen abgesehen – gar niemand mehr ein. Was aber könnte »Integration« noch heißen, wenn einer der zu integrierenden Teile gar nicht